

# **Environmental Justice und Gender: Warum Frauen die EJ-Bewegung prägen und trotzdem nichts zu sagen haben**



Götz Kaufmann

**Author:**

Bach, Tobias

Email: tobi.bach@gmx.de

**Editor:**

Dr. Götz Kaufmann

Free University of Berlin

Email: goetz.kaufmann@fu-berlin.de

## Einleitung

In den 1970er-Jahren entstand in den USA eine Bewegung, die gegen eine ungerechte Verteilung von Umweltlasten kämpft, die Umweltgerechtigkeitsbewegung. Ihr primäres Anliegen war im Gegensatz zur klassischen Umweltbewegung nicht der Schutz von Ökosystemen im Allgemeinen, sondern die Sicherung menschlicher Wohn- und Lebensqualität in bestimmten Wohnumfeldern (ELVERS 2007, 21). In der Frage nach mehr Umweltgerechtigkeit (*environmental justice*; im Folgenden: EJ) gibt es verschiedene Merkmale, anhand derer ungerechte Verteilungen der Lebensqualität festgestellt werden können. Neben dem Faktor *race*, an dem sich die EJ-Bewegung entzündete, ist einer davon Gender: Häufig leiden Frauen unter höheren Umweltbelastungen als Männer (ARORA-JONSSON 2011, 744). Sie spielen daneben aber auch eine wichtige Rolle für das Thema, weil viele lokale EJ-Initiativen maßgeblich von Frauen getragen und geprägt werden (vgl. DI CHIRO 1992, zitiert nach KURTZ 2007, 411; BROWN, FERGUSON 1995; KAPLAN 1997; NAPLES 1998, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 795). Trotzdem existieren geschlechterspezifische, ungleiche Machtstrukturen im öffentlichen Raum, insbesondere bei umweltpolitischen Entscheidungsfindungsprozessen (vgl. CASALPRIM-CALVES, 2006, 4; JOHNSON-LATHAM 2007, zitiert nach ARORA-JONSSON 2011, 745; ARORA-JONSSON 2011, 749). In diesem Aufsatz soll der Frage nachgegangen werden, warum die EJ-Bewegung mehrheitlich eine Bewegung von Frauen ist, Männer aber trotzdem in der Regel Macht ausüben und umweltpolitische Entscheidungen treffen. Zunächst soll das häufig verwendete Konzept von *private* und *public sphere* skizziert und für diese Arbeit um einen dritten Bereich erweitert werden. Es folgt ein historischer Überblick über die Rolle von Frauen in Umweltbewegungen, da diese eine Art Vorläufer der EJ-Bewegung darstellen, und eine Darstellung der Geschlechterverhältnisse in EJ-Bewegungen, die anhand der beiden Konzepte Umweltbewusstsein sowie Feminisierung der Umweltverantwortung erläutert werden. Anschließend wird die Frage gestellt, welche Motive bei einem Engagement in einer EJ-Bewegung eine Rolle spielen. Dabei soll insbesondere auf das Konzept von Identitäten eingegangen werden, das anhand einer Fallstudie einer EJ-Bewegung in einer Bergbauregion der US-amerikanischen Appalachen vorgestellt wird. Schließlich sollen gesellschaftliche und politische Machtstrukturen mit Strukturen innerhalb der EJ-Bewegung verknüpft werden und hinsichtlich möglicher Ungerechtigkeiten überprüft werden. Insbesondere sollen dabei analysiert werden, ob eine geschlechterspezifische Vulnerabilität gegenüber Umweltbelastungen besteht, sowie ob systematische Benachteiligung im Bereich von Umweltpolitik- und bewegungen existieren.

## Konzeptuelle und historische Grundlagen

Das Konzept von *private* und *public sphere* wird bereits seit dem 17. Jahrhundert, teilweise seit der Antike verwendet (OKIN 1998, 116). Es wurde in den Modellen namhafter Philosophen wie Ahrend (in PELLIZZONI 2003, 340), die ihr Konzept an der griechischen Polis anlehnt, in der die *public sphere* sich durch die öffentliche politischen Artikulation definiert, oder von Habermas (in PELLIZZONI 2003, 340), in dessen Modell die *public sphere* einen Raum darstellt, in dem der Hausherr lediglich mit Freunden die politische Lage diskutiert, ausgearbeitet. Häufig werden die Begriffe in der Literatur jedoch trotzdem ohne Definition intuitiv verwendet, obwohl sie mehrdeutig sein können. So kann die *public sphere* dem staatlichen und die *private sphere* dem gesellschaftlichen Bereich entsprechen, es wird jedoch auch nach häuslichem und nicht-häuslichem Bereich unterschieden (vgl. MILROY, WISMER 1994, 77). Je nach Verwendung gehört damit der zivilgesellschaftliche Bereich einmal zur *public sphere*, einmal zur *private sphere* (OKIN 1998, 117). Zudem werden den beiden *spheres* wahlweise Attribute zugeschrieben, die der jeweiligen Argumentation helfen, beispielsweise die Eigenschaftspaare Vernunft – Unvernunft und Kompetenz – Inkompetenz (PELLAZZONI 2003, 340). In der EJ-Literatur wird das Konzept von *private / public sphere* häufig verwendet, um die Interessen von Frauen mit der *private sphere* von Familie und Kindern, die der Männer mit Erwerbsarbeit und damit der *public sphere* zu verknüpfen (NAPLES 1998, zitiert nach KURTZ 2007, 412). Dieses Rollenbild ist in vielen Gesellschaften tief verwurzelt. UNGER (2008, 116) zitiert ein Universitätsjournal aus dem Jahre 1915 mit den Worten:

„The woman’s place is the home. But today, would she serve the home, she must go beyond the home. No longer is the home encompassed by four walls. Many of its important activities lie now involved in the bigger family of the city and the state.”

In diesem beinahe 100 Jahre alten Textstück drückt sich ein Rollenbild aus, in dem Frauen eindeutig nicht in der *public sphere*, sondern bisher ausschließlich in der *private sphere* zu finden sind, in dem der zivilgesellschaftliche Bereich jedoch ein neues Feld darstellt, in dem ein Eingreifen von Frauen nötig sei. Heute wird ein Engagement in der EJ-Bewegung häufig als ein Drängen von Frauen an die Grenzen ihrer angestammten *private sphere* und so als Infragestellen traditioneller Rollenverteilungen interpretiert (ACKELSBERG 1998, zitiert nach KURTZ 2007, 412). MILROY und WISMER (1994, 72, 84) argumentieren, dass es sowieso eine Verbindung der beiden *spheres* gebe, schließlich sei das öffentliche Leben in der *public sphere* ohne die Unterstützung bzw. den Rückzugsraum der *private sphere* gar nicht möglich. Trotzdem gebe es eine Dominanz der *public sphere* über die *private sphere* (MILROY und WISMER 1994, 79). ROME (2003, 541) sieht den Kampf für die Umweltbedingungen im persönlichen Umfeld als Eintritt in die *public sphere*, während trotzdem noch für persönliche, *private* Belange gekämpft wird. In der Diskussion wird deutlich, wie

schwierig der Umgang mit dem Konzept von *public / private sphere* ist, wenn die Begriffe nicht klar abgegrenzt sind.

MILROY und WISMER (1994, 72, 84) schlagen die Konzeptualisierung einer dritten *sphere* vor, in der insbesondere *community work* (ehrenamtliche Arbeit, die in den USA aber häufig essentielle Aufgaben übernimmt) jenseits der Dichotomie von *private* und *public sphere* eine Platz hat. So soll ein theoretisches Konzept geschaffen werden, in dem die Bipolarität und so auch Hierarchie der *public* über die *private sphere* verschwindet (MILROY und WISMER 1994, 84). In dieser Arbeit soll im Folgenden der unklare, zivilgesellschaftliche Bereich, der einerseits nicht-häuslich, andererseits aber gesellschaftlich und nicht staatlich ist, in Anlehnung an den Vorschlag von MILROY und WISMER separat betrachtet werden, um sowohl die Unklarheiten in der Definition zu umgehen als auch den der unsachgemäßen Dichotomie ein differenziertes Konzept entgegenzusetzen. Den dritten Bereich möchte ich als *civil sphere* bezeichnen. Abbildung 1 stellt das Konzept von *private*, *public* und *civic sphere* grafisch dar.

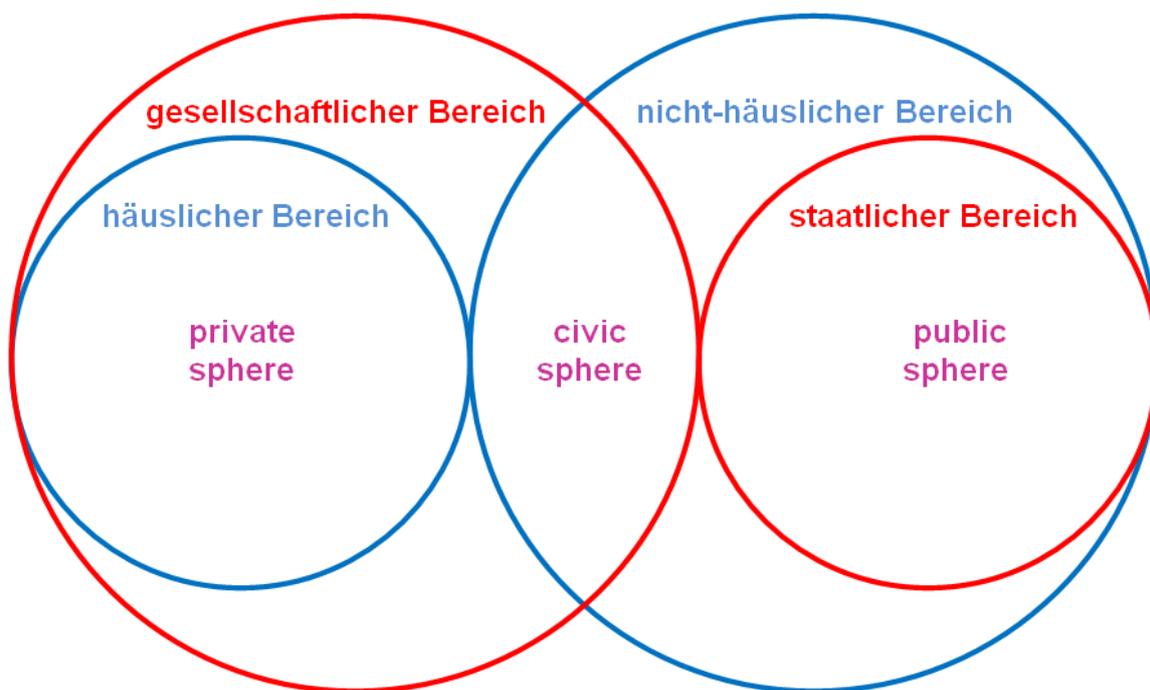


Abbildung 1: *Private sphere, public sphere und civic sphere. Eigener Entwurf.*

Zudem soll mit dem aus dem englischen stammenden Begriff Gender gearbeitet werden. Er unterscheidet sich insofern vom Begriff des (biologischen) Geschlechts, dass er die soziale Institutionalisierung von geschlechterbedingten Unterschieden bezeichnet (OKIN 1998, 116).

Die für soziales Handeln enorm wichtigen Rollen und Verhaltensmuster sind häufig historisch

gewachsen sind. Im ausgehenden 19. Jahrhundert herrschte in den USA ein gesellschaftliches Ideal vor, in dem Frauen mit der Rolle einer „true womanhood“ verbunden wurden. Abgeleitet wurde dieses Bild von der Vorstellung, Frauen seien Männern spirituell und moralisch überlegen (UNGER 2008, 116). In der Literatur spiegelte sich dieses Ideal in Frauenrollen wieder, die ihr Glück nicht durch Selbstverwirklichung, sondern in der Hingabe ihrer für das Leben anderer fanden (ebd.). Dies findet auch in einer strikten Trennung der Frauen von der Männerwelt, in der Politik, Geschäfte und Geld im Vordergrund stehen, Ausdruck (ebd.). Diese Aufteilung in eine männliche und eine weibliche Lebenswelt entspricht weitgehend dem Modell der *public sphere* und der *private sphere*. In die aufkommende *civic sphere* drangen um die Jahrhundertwende insbesondere Frauen der Mittel- und Oberschicht ein, die Umweltbewegungen dominierten, was als eine „Ausweitung traditioneller weiblicher Verantwortungsbereiche“ gewertet wird (ROME 2006, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 797), denn es wurde auf die Folgen von Ausbeutung und Verschwendung für kommende Generationen hingewiesen (UNGER 2008, 117). Schlagworte, die um die Jahrhundertwende in den USA von Frauen verwendet wurden, waren die des „*municipal housekeeping*“ sowie der „*civic motherhood*“ (ROME 2003, 535).

Im zweiten Weltkrieg machte die Knappheit der Arbeitskräfte es nötig, dass Frauen vermehrt arbeiten gingen, was ihnen wachsenden Zugang zur *public sphere* bescherte (UNGER 2008, 118). Jene Frauen, die keiner Erwerbsarbeit nachgingen, wandten sich verstärkt Umweltthemen in Vereins- und ehrenamtlichen Tätigkeiten zu (UNGER 2008, 118) – im Bereich der *civic sphere*. Im sich anschließenden Kalten Krieg wurde die Familie zu einer Art Bastion gegen den Kommunismus stilisiert (MAY 1988, zitiert nach UNGER 2008, 118). Dabei sollten die Rollen von Frau und Mann wiederum klar aufgeteilt werden: Die Männer beherrschten die *public sphere* von Profit und Landesverteidigung, die Frauen trugen die Verantwortung für die *private sphere* der Haushaltsführung (inklusive der Verantwortung für Gesundheit und Glück von Mann und Kindern). Aber auch in dieser Zeit kamen soziale und religiöse Aufgaben hinzu, die Frauen im nachbarschaftlichen Umfeld der *civic sphere* übernahmen und somit zur Verbesserung der persönlichen Umwelt beitrugen (UNGER 2008,118).

Als in der Phase starken wirtschaftlichen Wachstum Hygienestandards stiegen, litten insbesondere Frauen zunehmend unter Umweltbelastungen im Haushalt zu (UNGER 2008, 118). Es wurden Phosphate und andere umweltschädliche Chemikalien in Reinigungsmitteln verwendet, der Einsatz von Grundierung und Wandfarbe, die gesundheitsschädliche, flüchtige organische Substanzen enthielten, nahm aufgrund eines allgemein höheren Lebensstandard zu (ebd.). Frauen waren durch ihre die Zuordnung der Putztätigkeit in ihren Aufgabenbereich sowie durch längere Anwesenheit im

Haus stärker den belastenden Stoffen ausgesetzt. Die Folgen waren u. a. die Zunahme von hormonellen Störungen, Unfruchtbarkeit und Krebserkrankungen (ebd.). Dies hatte zur Folge, dass erstmals eine genderspezifische Umweltproblematik öffentlich thematisiert wurde (ebd.).

Auch nicht-häusliche Umweltproblematiken wurden während der 1960er-Jahre präsenter. Ein wichtiger Anstoß für die Debatte wurde dabei mit Rachel Carsons *Silent Spring* aus dem Jahr 1962 von einer Frau geleistet (ROME 2003, 525). Verschiedene zivilgesellschaftliche Bewegungen halfen dabei, das Buch populär und politisch relevant zu machen (ROME 2003, 536). Auch die wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Umwelt stiegen massiv an (ROME 2003, 527). ROME (ebd.) sieht dafür drei wesentliche Gründe: die Wiederbelebung einer liberalen Bewegung, die Radikalisierung der Studentenbewegung und die zunehmende Unzufriedenheit der Frauen der Mittelschicht. Letztere war insbesondere für das Entstehen zahlreicher *grassroot*-Bewegungen grundlegend (ROME 2003, 552). Neben solchen ad-hoc-Bewegungen entstanden auch Vereine. Ein wichtiger Verein war die *League of Women Voters*, die 1956 sauberes Wasser zum Thema von Aktivismus und Bildung machte und im Laufe der 1960er-Jahre zu einem der wichtigsten Akteure im Streit um die staatliche Verantwortung für die Wasserqualität wurde (ROME 2003, 535). Im Bereich der Bewahrung öffentlicher Räume wurden ebenfalls Erfolge erzielt – häufig handelte es sich um Räume, in denen Kinder in natürlicher Umgebung spielen konnten (ROME 2003, 537). Selbst Frauenzeitschriften griffen die Thematik Umweltgerechtigkeit auf und publizierten zunehmend Ratgeber zu entsprechenden Themen mit Haushalts- und Umweltbezug (ROME 2003, 538f.).

Die typische *grassroot*-Aktivistin zu dieser Zeit war weiß, zwischen 30 und 50 Jahre alt, gebildet und lebte in einer urbanen Umgebung (ROME 2003, 538). Ein Engagement in der Umweltbewegung schien vielen attraktiver als traditionelles ehrenamtliches Engagement (ROME 2003, 538), das in den USA der Nachkriegszeit unter den nicht erwerbstätigen Frauen sehr weit verbreitet war. Manche Interpretationen gehen noch einen Schritt weiter und argumentieren, die Öffentlichkeit habe die Verantwortung für die Wohnumgebung als Erweiterung der Verantwortung für den Haushalt quasi an Frauen delegiert (ROME 2003, 538). Selbst in den 1970er-Jahren, als Frauenbewegungen für die Befreiung der Frau kämpften, appellierten EJ-Gruppen gezielt an Frauen und deren Macht als Haushälterinnen, um über ihr Konsumverhalten Umweltzerstörung zu reduzieren (ROME 2003, 539).

## Analyse

### *Die EJ-Bewegung als frauendominierte Bewegung*

Der Anteil der Frauen an den in der klassischen Natur- und Umweltschutzbewegung engagierten Menschen liegt in Deutschland bei nur 38 % gegenüber 62 % Männern (KUCKARTZ, RHEINGANS-HEINTZE 2006, 175). Auch in den USA gibt es hier eine deutliche Mehrheit engagierter Männer (BROWN, FERGUSON 1995; MOHAI 1992, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 795). Im Gegensatz dazu liegt der Anteil der Frauen in EJ-Bewegung deutlich höher als in klassischen Umweltbewegungen; insbesondere Frauen der Arbeiterschicht und Frauen mit dunkler Hautfarbe sind hier vermehrt vertreten (DI CHIRO 1992, zitiert nach KURTZ 2007, 411). Im Allgemeinen stellen Frauen in solchen Bewegungen mit bis zu 70% die Mehrheit der Beteiligten (BROWN, FERGUSON 1995; KAPLAN 1997; NAPLES 1998, ZITIERT NACH BELL, BRAUN 2010, 795).

Ein möglicher und häufig verwendeter Erklärungsansatz für die quantitative Mehrheit von Frauen in der EJ-Bewegung ist ihr höheres Umweltbewusstsein. Frauen – auch jene, die sich nicht aktiv für Umweltschutz interessieren und engagieren – zeigen im Allgemeinen eine höhere Aufgeschlossenheit und Sensibilität für Umweltprobleme (KUCKARTZ, RHEINGANS-HEINTZE 2006, 57), was mit dem Begriff Umweltbewusstsein beschrieben wird. Beispielsweise fordern in der BRD 66 % der Frauen im Vergleich zu 62 % der Männer mehr Engagement von der Bundesregierung im Bereich Klimaschutz (RÜCKERT-JOHN, BORMANN, JOHN 2013, 20) und 13 % der Frauen gegenüber 8 % der Männer kaufen regelmäßig Bio-Produkte (RÜCKERT-JOHN, BORMANN, JOHN 2013, 38). Auch die Angst, Umweltprobleme würden sich stark auf die Zukunft auswirken, ist bei den Frauen (74%) ausgeprägter als bei den Männern (68%) (BORGSTEDT, CHRIST, REUSSWIG 2010, 29). In US-amerikanischen Untersuchungen (wie z. B. einer US-amerikanischen *national survey*) schätzen Frauen die Gefahren durch Umweltrisiken (u. a. durch Klimawandel, Luftqualität oder Verschmutzung durch Chemikalien) ebenfalls höher ein als Männer (FLYNN, SLOVIC, MERTZ 1994, 1102). Zu den Gründen für diesen geschlechterspezifischen Unterschied wurden verschiedene Hypothesen aufgestellt, die biologische oder soziale Ursachen benennen. Das Austragen von Kindern wird als mögliche Ursache für erhöhte Bedenken bezüglich der menschlichen Gesundheit bei Frauen angeführt. Andere Hypothesen betonen soziale Aspekte wie die Sozialisierung in einer Welt, in der Frauen typischerweise die Erzieherrolle übernehmen und gleichzeitig häufiger Opfer von Gewalttaten sind (FLYNN, SLOVIC, MERTZ 1994, 1104).

Diese Divergenz wurde auch mit der Hautfarbe verknüpft und von SATTERFILED ET AL. (2004) als *white male effect* beschrieben. Er besagt, dass weiße Männer sich am wenigsten stark von Umweltrisiken bedroht fühlen (KÖCKLER 2011, 102). Der *white male effect* kann jedoch auch als Hinweis darauf gedeutet werden, dass (weiße) Männer eine höhere Bewältigungskapazität für Umweltrisiken besitzen (KÖCKLER 2011, 102). Auffällig ist auch, dass der Unterschied zwischen

Männern und Frauen nur bei Menschen weißer Hautfarbe signifikant ist (FLYNN, SLOVIC, MERTZ 1994, 1107). Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass die Ursachen der Divergenz zwischen den Geschlechtern in einem größeren sozio-politischen Zusammenhang zu suchen ist, schließlich sind es in der Regel Männer mit weißer Hautfarbe, die Kontrolle und Macht ausüben und gegen Unwägbarkeiten des Lebens besser abgesichert sind (FLYNN, SLOVIC, MERTZ 1994, 1107).

Des Weiteren stellt sich die Frage, wieso Frauen – wenn das Umweltbewusstsein der wichtigste Faktor für ein Engagement sei – nicht auch allgemeine Umweltbewegungen dominieren. Mit dem Konzept der *spheres* liegt dagegen folgende Erklärung nahe: Die allgemeine Umweltbewegung ist maßgeblich im Bereich der *public sphere* tätig, während die EJ-Bewegung eher in der *civic sphere* agiert. Inwieweit Frauen in der *public sphere* in Zeiten formaler Gleichstellung noch immer marginalisiert und zurückgedrängt werden, soll im späteren noch näher beleuchtet werden. Daneben sei an die bereits dargestellten, historisch gewachsenen Frauenbilder erinnert, die bis heute Orientierung geben, die Frau als Beschützerin des Heims charakterisieren und implizit zu einem Engagement in einer EJ-Gruppe auffordern. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass das durchschnittliche höhere Umweltbewusstsein von Frauen zwar nicht hinderlich ist, die Dominanz von Frauen in der EJ-Bewegung jedoch nicht begründen kann.

#### *Die Feminisierung der Umweltverantwortung*

Weitere, häufig angeführte Erklärungsmuster für die Dominanz von Frauen in EJ-Bewegungen sind biologischen-deterministischer oder sozialstruktureller Art. Ökofeministische Argumentationen weisen darauf hin, dass Frauen aufgrund einer vermeintlich größeren Naturnähe zur Auseinandersetzung mit Umweltschutzfragen prädestiniert seien (NEBLUNG, POFERL, SCHULTZ 2001, zitiert nach KUCKARTZ, RHEINGANS-HEINTZE 2006, 57). Zudem obliege die Haushaltsführung häufig immer noch den Frauen, sodass diese sich um Einkauf für und Gesundheit der Familie kümmern. Dies wird unter dem Stichwort der Feminisierung der Umweltverantwortung zusammengefasst (EMPACHER ET AL. 2001, zitiert nach KUCKARTZ, RHEINGANS-HEINTZE 2006, 175). Des Weiteren wird argumentiert, dass in vielen afrikanischen Länder – so wie allgemein in den Ländern des globalen Südens – Frauen verantwortlich für die Versorgung mit natürlichen Ressourcen wie zum Beispiel Wasser sind (FIGUEIREDO, PERKINS 2013, 188). So wird auch hier die Umweltverantwortung mit der Rolle der Hausfrau auf einen Großteil der Frauen übertragen. Dies bedeutet aber auch, dass diese das Wissen um ökologische Empfindlichkeiten diese Ressourcen betreffend besitzen und ihre Einbindung in Entscheidungen ökologischer Tragweite sinnvoll wäre

(FIGUEIREDO, PERKINS 2013, 193).

MCSTAY und DUNLAP (1983, zitiert nach BLOCKER, ECKBERG 1989, 587) sehen in der unterschiedlichen Sozialisation der Geschlechter den Ursprung einer unterschiedlichen Beziehung zur Umwelt: Während Jungen als potentielle Familienversorger eher zu einer *marketplace mentality*, also zu einem Streben nach wirtschaftlichem Erfolg, erzogen würden, wobei ökologische Belange irrelevant seien, stünden bei der Erziehung von Mädchen die potentielle Mutterrolle im Vordergrund, was zu einer *motherhood mentality* führt, die ökologische Aspekte beachte. Dementsprechend sei bei Männern die Besorgnis um eine wirtschaftliche Sicherung höher, bei Frauen die nach einer Sicherung der persönlichen Umweltqualität. Umweltbewusstsein entsteht nach dieser Erklärung also durch die von Rollenbildern geprägte Sozialisation. Eine andere Studie kommt dagegen zu dem Schluss, dass weniger das Geschlecht als die Mutterrolle für die Besorgnis um Umweltqualität entscheidend ist, da die Einstellungen der Frauen ohne Kinder eher denen der Männer glichen (HAMILTON 1985a, 1985b, zitiert nach BLOCKER, ECKBERG 1989, 587). Dies unterstützt die biologisch-deterministische Argumentation der Mutter als Beschützerin der Umwelt. Auch ROME (2003, 537) sieht den wichtigsten Grund für die Dominanz von Frauen in *grassroot-EJ*-Gruppen in Erwartungen bezüglich der Geschlechterrollen.

Die Bedeutung der Mutterrolle als in der EJ-Bewegung identitätsstiftende Rolle soll im folgenden Kapitel näher beleuchtet werden. An dieser Stelle lässt sich jedoch festhalten, dass die Umweltverantwortung in jedem Falle durch sozialkonstruktivistische Rollen in hohem Maße auf Frauen übertragen wird. Inwieweit biologische Faktoren ebenfalls eine Rolle spielen, kann hier nicht abschließend geklärt werden. Die Feminisierung der Umweltverantwortung scheint aber ein entscheidender Aspekt zu sein, der dafür sorgt, dass Frauen in *grassroot-EJ*-Bewegungen präsenter sind als in allgemeinen Umweltbewegungen (TAYLOR 1997, zitiert nach KURTZ 2007, 411).

### *Identitäten als wesentliche Motivation für EJ-Engagement*

Die Antwort auf die Frage, was Menschen darunter verstehen, ein Mann oder eine Frau zu sein, hat einen erheblichen Einfluss auf das Umweltbewusstsein und die daraus abgeleiteten Handlungsmöglichkeiten (UNGER 2008, 116). Somit ist die Frage auch bei der Untersuchung von Motiven von Umweltaktivisten relevant. Menschen werden Teil einer Bewegung, weil sie ihre persönliche Identität mit der kollektiven Identität dieser Bewegung verbinden (POLETTA, JASPER 2001, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 795). Solche Identitäten können bereits vor dem Aktivwerden vorhanden sein oder aber durch soziale Konstruktion entstehen (SNOW, MCADAM 2000, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 796). BELL und BRAUN (2010, 796) stellen fest, dass viele Mitglieder von

Bewegungen ihre persönliche Identität zunächst in Richtung der Identität einer Bewegung verändern, bevor sie dieser beitreten. In der EJ-Bewegung scheint die soziale Konstruktion Gender-spezifischer Identitäten besonders wichtig zu sein: Während die frauentypische Rolle einer *motherhood identity* – einer um die Qualität der persönlichen Umwelt besorgten Person – große Überschneidungen mit der Identität von EJ-Bewegungen aufweist, wie beispielsweise der Einsatz für das Wohlergehen anderer, insbesondere das von Kindern, trifft dies auf die männertypische Rolle einer *true manhood identity* weniger zu (BELL, BRAUN 2010, 796).

CULLEY und ANGELIQUE (2003), BROWN und FERGUSO (1995), BRAUN (2008) sowie PEEPLES und DELUCA (2006) erkennen in ihren Fallstudien allesamt die Relevanz der *motherhood identity* für die Aktivierung von Frauen in EJ-Bewegungen an (BELL, BRAUN 2010, 796). STEIN (2004, zitiert nach KURTZ 2007, 412) argumentiert, dass in vielen Fällen, in denen sich EJ-Bewegungen bilden, die Heimat einer Gemeinde bedroht ist, und dies der Bereich sei, für den Frauen traditionell zuständig seien. NAPLES (1992, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 797) hat in diesem Zusammenhang den Begriff des *activist mothering* geprägt.

Für die Aktivierung von Männern in *grassroot*-EJ-Bewegungen sind typisch männliche Identitäten dagegen eher hinderlich (BELL, BRAUN 2010, 797). Als um die vorletzte Jahrhundertwende in den USA Forderungen nach einem Wahlrecht für Frauen laut wurden und Frauen in männerdominierte Arbeitsbereiche drängen, versuchten Männer, sich von Frauen abzugrenzen, einerseits durch rhetorische Strategien, andererseits durch expliziten Ausschluss von Frauen aus entsprechenden Organisationen (BELL und BRAUN 2010, 798). Zusammenfassen lässt sich derartige Verhalten in dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit (*hegemonic masculinity*), deren Ziel es ist, die geschlechterspezifischen Unterschiede, insbesondere die männliche Dominanz, beizubehalten (BELL und BRAUN 2010, 798).

Im Folgenden soll der Zusammenhang von Identitätskonzepten mit dem Engagement in einer EJ-Bewegung explizit anhand einer Fallstudie von BELL und BRAUN (2010) zur Entwicklung der Kohleindustrie und einer gegen deren Praktiken protestierende EJ-Bewegung dargestellt werden. Die Untersuchungsregion sind die Zentralappalachen im Westen der Vereinigten Staaten. In diesem weitläufigen Gebiet wurden Menschen in verschiedenen Städten und Bezirken in *depth*-Interviews befragt.

In den Zentralappalachen wird hegemoniale Männlichkeit in herausragendem Maße durch den Kohlebergbau und die Kohleindustrie praktiziert (BELL, YORK 2010, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 797). YARROW (1991, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799) bezeichnet die Arbeit im Bergbau an diesem Ort als „*socially constructed as the epitome of ,men's work'*“. Hinzu kommt die

traditionelle Mitgliedschaft der Bergmänner in der Bergbau-Gewerkschaft (United Mine Workers of America) als weiteres Symbol für die Verbindung von Männlichkeit und Bergbau (BELL 2009, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799). Seit den 1950er-Jahren ist die Zahl der Minen, die Zahl der Arbeitsplätze sowie der Anteil der in Gewerkschaften organisierten Bergarbeiter in der Region stark zurückgegangen. Gründe sind die zunehmende Automatisierung und die antigewerkschaftliche Haltung der Arbeitgeber (BURNS 2007, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799). Die Zahl der Arbeitsplätze ist im Bergbau von rund 130 000 auf rund 20 000 gesunken (BELL, YORK 2010, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799). Dagegen ist die Zahl der Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor massiv angestiegen, was auch eine Verschiebung der Geschlechterverhältnisse in der Arbeitswelt zur Folge hatte (MAGGARD 1994; MIEWALD, MCCANN 2004; LEGERSKI, CORNWALL 2010, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799). Während klassische Rollenbilder durch eine entsprechende Sozialisation Bestand haben, steht die ökonomische Realität diesen Identitäten entgegen und die Praktizierung der hegemonialen Männlichkeit ist so nicht mehr möglich (MIEWALD, MCCANN 2004; BELL, YORK 2010, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 799f.).

In der Fallstudie wurden Männer und Frauen, die in EJ-Bewegung in den Zentralappalachen aktiv waren, in ausführlichen Interviews zu ihrem Aktivismus befragt. Frauen gaben als identitätsstiftendes Motiv häufig implizit eine *motherhood identity*, aber auch eine *Appalachian identity* an und berichteten, dass diese Identitäten sowohl persönlichen Antrieb als auch Sicherheit innerhalb der Bewegung geben würden (BELL, BRAUN 2010, 802). Die bei den Männern der Region vorherrschende *coal-mining identity* dagegen wirkte als Hemmnis, sich in einer EJ-Bewegung zu engagieren. Die beiden Identitäten sollen im Folgenden ausführlich dargestellt werden.

Das in der Gruppe der interviewten Frauen am weitesten verbreitete Verständnis ihres Engagements ist das einer Ausweitung ihrer Identität (und Pflicht) als Mutter (BELL, BRAUN 2010, 803). Eine Frau, deren Tochter nach einer durch den Tagebau mit verursachten Überflutung traumatisiert war und Schlafstörungen aufwies, wird mit folgenden Worten zitiert (BELL, BRAUN 2010, 803):

“All I wanted to do was to be a mother... in order for me to be a mother, and in order for me to keep my children safe... I’ve had – it’s not an option – I’ve had to stand up and fight for our rights.”

Nach dem Flutereignis fühlte diese Mutter sich verpflichtet, sich in einer EJ-Bewegung zu engagieren, da sie sonst nicht das Gefühl gehabt hätte, ihre Kinder ordentlich zu beschützen („*to keep my children safe*“) (BELL, BRAUN 2010, 805). Bei vielen Befragten beinhaltet diese *motherhood identity* nicht nur das Schutzbedürfnis der eigenen, sondern aller Kinder (BELL, BRAUN 2010, 804). Dies deckt sich mit dem zuvor festgestellten Befund, dass nicht primär Frauen, sondern

Mütter eine erhöhte Besorgnis um die Umweltqualität besitzen. Die Aussage legt zudem den Schluss nahe, dass es den beteiligten Frauen leichter fiel, ihre persönliche Identität mit der kollektiven Identität der EJ-Bewegung in Einklang zu bringen, da diese sich maßgeblich überschneiden (BELL, BRAUN 2010, 810).

Ein wichtiges Stichwort für die Motivation der EJ-Aktivistinnen ist das der Pflicht (*duty*), Umweltgüter für ihre Nachfahren zu bewahren (BELL, BRAUN 2010, 804). Ebenfalls häufig genannt wird die regionale Identität. Die Kultur der in den Appalachen lebenden Menschen sei tief mit der Erde und der von ihr zur Verfügung gestellten Güter verwurzelt, sodass gar von einer *Appalachian identity* gesprochen werden kann (BELL, BRAUN 2010, 804f.). Eine Aktivistin verknüpft in ihrer Aussage die *Appalachian identity* mit der *motherhood identity* und stellt ihren Aktivismus als logische Konsequenz der beiden dar:

„The Appalachian women are the backbone behind the Appalachian family. And our Appalachian families are being put in danger. And it’s our natural instinct to step up to the plate and say, ‘Excuse me, but you’re killing something I love’.”

Auch hier wird Schutz der Natur und damit der Grundlage der lokalen Kultur als Teil des Schutz der Kinder angesehen (BELL, BRAUN 2010, 805) und ist so ein Ausdruck einer ausgeprägten *motherhood identity*. Die Aussage zeigt zudem, dass keinerlei progressiven politischen Motive hinter dem Engagement stecken, sondern konservative.

Manche Interviewten – beispielsweise die gerade zitierte Aktivistin, aber auch Männer – sprechen nicht von einer Pflicht, sondern von einem Mutterinstinkt, den Männer nicht haben könnten und der ein Engagement im Umweltbereich befördere (BELL, BRAUN 2010, 805f.). Es ist jedoch, wie schon zuvor ausgeführt, problematisch, eine klare Trennung zwischen soziostrukturellen und biologisch-deterministischen Erklärungsmustern zu finden. Denkbar ist auch, dass die Befragte bewusst oder unbewusst biologisch-deterministischen Erklärungen nennt, um sich von einem Aktivismus aus bewusster Überzeugung abzugrenzen. Während dieser politisch zu werten sei und so angreifbar macht, wird ein Engagement unter Berufung auf einen Mutterinstinkt in der Regel als Ausweitung der mütterlichen Beschützerrolle gewertet, was in nicht zu unterschätzendem Maße vor Kritik schützt (BELL, BRAUN 2010, 805).

Übertragen auf das Modell der *spheres* lässt sich der bewusste, politische Aktivismus eher der *public sphere* zuzuordnen, der Instinkt-bezogene eher der *civic sphere*, in welcher Frauen weniger mit Marginalisierungen zu rechnen haben, als das in der *public sphere* der Fall ist. Die starke Betonung von mütterlichen Instinkten kann also als ein unbewusster Versuch gewertet werden, die durch das Engagement vieler Frauen in EJ-Bewegungen aufweichenden Grenzen zwischen den

*spheres* zu festigen. Dass diese Erklärungsmuster sowohl von Frauen als auch von Männern verwendet werden, kann ein Hinweis darauf sein, wie sehr klassische Rollenverteilungen gesellschaftlich verankert sind, aber auch darauf, wie sehr Frauen eine Marginalisierung in der *public sphere* fürchten.

Die Tatsache, dass der Anteil der Männer in der EJ-Bewegung sehr niedrig liegt, wird von allen befragten Männern mit einer Verknüpfung von Männlichkeit mit der Kohleindustrie begründet (BELL, BRAUN 2010, 806). Genannte Motive sind einerseits Loyalität gegenüber den Arbeitgebern, andererseits Druck von Seiten anderer Bergbauarbeiter bzw. der gesamten lokalen Gemeinschaft und Angst vor dem Verlust des Status in dieser Gemeinschaft (BELL, BRAUN 2010, 806). Dies führte zu einer von den Interviewten so bezeichneten Kultur des Schweigens (BELL, BRAUN 2010, 806). Sich offen gegen die Kohleindustrie aufzulehnen, bedeutet in diesem Kontext nicht nur ein Auflehnen gegen den Arbeitgeber, sondern auch gegen die vorherrschende männliche Identität, die *coal-mining identity* (BELL, BRAUN 2010, 810). Dass diese die Antithese zur *motherhood identity* darstellt, zeigt sich auch darin, dass von Interviewten von Strategien zur Marginalisierung von Frauen, insbesondere von EJ-Aktivistinnen, in der Arbeitswelt des Bergbaus berichtet wird. So berichtet einer der männlichen Interviewten davon, wie das Engagement einer Ehefrau in einer EJ-Bewegung vor den Arbeitskollegen ins Lächerliche gezogen wurde (BELL, BRAUN 2010, 807).

Viele der Männer, die sich trotzdem in einer EJ-Bewegung engagierten, hatten in ihrem Leben prägende Erlebnisse durchlebt, die ihre persönliche Identität von der *coal-mining-identity* entfremdete (BELL, BRAUN 2010, 802). Gleichzeitig hatte die Hälfte der engagierten Männer niemals für die Kohleindustrie gearbeitet, und die meisten derjenigen, die Erfahrung im Bergbau besaßen, hatten im Laufe ihres Lebens auch andere Arbeitgeber gehabt, was wiederum die Herausbildung einer anderen persönlichen Identität förderte (BELL, BRAUN 2010, 808). Bei den Frauen lag Anteil an den Aktivistinnen, die selbst oder deren Partner niemals im Bergbau gearbeitet haben, bei nur 25% (BELL, BRAUN 2010, 802). Die Hürde, gegen die Bergbauindustrie zu opponieren, lag hier scheinbar geringer, was mit dem Konzept der *motherhood identity* gut begründbar ist.

Viele der Männer führten als Grund, warum gerade sie in der EJ-Bewegung aktiv wurden, auch die Tatsache an, dass sie einige Zeit jenseits der appalachischen Bergbauregion gelebt hatten (BELL, BRAUN 2010, 807). In der Studie, die zwar nicht repräsentativ ist, jedoch als qualitative Unterstützung dieser These gewertet werden kann, hatten 75% der engagierten Männer einige Zeit außerhalb der Bergbauregion gelebt, bei den Frauen waren es nur 33% (BELL, BRAUN 2010, 802). Es gab also kaum Männer, die sich der *coal-mining identity* entziehen konnten, ohne die Region für

eine Weile verlassen und anderswo andere männliche Identitäten kennengelernt hatten. Ein längerer Aufenthalt außerhalb der Bergbauregion öffnete dagegen die Augen für die Ungerechtigkeiten der ansässigen Kohleindustrie (BELL, BRAUN 2010, 808) und die Möglichkeit, das eigene Leben an anderen Identitäten zu orientieren.

Wie bereits zuvor angedeutet, existiert ein Zusammenhang zwischen *identity* und *sphere*. Während die *motherhood identity* als Identitätsmodell in der *private sphere* – und wie im Falle des EJ-Engagements in der *civic sphere* – ihren Handlungsspielraum besitzt, wirkt die *coal-mining identity* maßgeblich in der *public sphere*, da sie den beruflichen Alltag eines Großteils der Bevölkerung bestimmte und aufgrund der Sozialisation noch immer identitätsstiftend wirkt.

PEEPLES und DELUCA (2006, zitiert nach BELL, BRAUN 2010, 796f.) sehen eine Rückwirkung des Engagements von Frauen in einer EJ-Gruppe auf die *motherhood identity*. Das scheint plausibel: Während die *motherhood identity* klassischerweise ihren Handlungsspielraum in der *private sphere* verortet, so verlagert das Engagement in der EJ-Gruppe diesen zumindest in die *civic sphere*. Aus dieser Sicht kann die EJ-Bewegung neben ihrer eigentlichen sozio-ökologischen Aufgabe noch anderes erfüllen, nämlich das Aufweichen von sozialen Grenzen, in denen sich Männer und Frauen in der Regel bewegen, das Verschwimmen von Identitäten und somit den Abbau von klassischen Rollenbildern.

#### *Frauen – von Umwelteinflüssen überproportional betroffen, aber von Umweltpolitik abgehängt?*

Männer und Frauen sind in Deutschland nicht in gleichem Maße an der Entstehung von Umweltproblemen beteiligt und gleichzeitig unterschiedlich von deren Folgen betroffen (BMU, UBA 2002, 9). Auch auf globaler Ebene lässt sich dieser Trend feststellen: Während insbesondere im globalen Norden Männer den Hauptteil der Verantwortung für klimaverändernde Effekte tragen, sind die Auswirkungen besonders im globalen Süden und dort insbesondere für Frauen spürbar (ARORA-JONSSON 2011, 744). Eine höhere Armut und höhere Sterblichkeitsraten machen als voraussehbare Folgen den Klimawandel besonders für Frauen dort zur Bedrohung (ARORA-JONSSON 2011, 745), u. a., weil Frauen häufig diejenigen sind, die in armen Familien zuletzt und am wenigsten essen (WORLD BANK 2007, zitiert nach ARORA-JONSSON 2011, 745). Häufig wird Frauen in diesem Kontext eine höhere Vulnerabilität als Männern attestiert. Auf diese Thematik im nachfolgenden Abschnitt eingegangen werden.

ARORA-JONSSON (2011, 749) sieht das entscheidende Problem in der Bekämpfung von Geschlechterungleichheiten darin, dass Auswirkungen zwar anerkannt und ihnen teilweise entgegengewirkt wird, die Ursachen, die u. a. in den Ungleichheiten bei Entscheidungsfindungen

liegen, jedoch unangetastet bleiben. Trotz des im Allgemeinen höheren Umweltbewusstseins und beispielsweise eines umweltfreundlicheren Mobilitätsverhaltens sind es in der Regel Männer, die mehrheitlich umweltpolitische Entscheidungen treffen (CASALPRIM-CALVES, 2006, 4; JOHANSSON-LATHAM 2007, zitiert nach ARORA-JONSSON 2011, 745). Ein Grund ist in der männlichen Dominanz öffentlicher Einrichtungen wie z. B. Ämtern zu finden (JACKSON 1993, 1951) – ein typisch männlicher Raum der *public sphere*. Dabei bringen Frauen und Männer unterschiedliche Erfahrungen, Kompetenzen und Zielvorstellungen mit, weshalb es umweltpolitisch sinnvoll wäre, Frauen in Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen größeren Raum zu geben (BMU, UBA 2002, 9). Auch ist zu beachten, dass Frauen häufig andere alltägliche Bedürfnisse und Routinen als Männer aufweisen (SCHULTZ 2008, 13), weshalb nicht nur umwelt-, sondern auch genderpolitisch für eine stärkere Beteiligung von Frauen bei Entscheidungsfindungen argumentiert werden kann. In diesem Sinne argumentiert auch ARORA-JONSSON (2011, 749) anhand zweier Studien (BUCKINGHAM 2010 und AGARWAL 2010), dass die Effizienz von Umweltmanagement unter Mitwirkung von Frauen ansteigt. So kommt auch sie zu dem Schluss, dass sich eine Steigerung des Frauenanteils in Entscheidungsgremien sowohl mit dem Argument der Geschlechtergerechtigkeit als auch mit dem der Effektivität des Umweltschutzes fördern ließe (ARORA-JONSSON 2011, 749). In diesem Sinne wird auch in der feministischen Ethik argumentiert, in der die grundsätzliche Frage gestellt wird, inwieweit bereits Art und Weise der politischen Begriffsbildung derart männlich konnotiert sind, dass Problemstellungen aus einer männlichen Perspektive aufgearbeitet werden (SCHULTZ 2008, 12). So werden umweltpolitische Entscheidungen im Rahmen von Wertesystemen und innerhalb von Institutionen gefällt, die oft von männlichen Ansichten geprägt und dominiert sind. Der Ökofeminismus verweist zudem auf Parallelen zwischen der Unterdrückung der Frau und der (einer menschlichen „Unterdrückung“ geschuldeten) Umweltzerstörung (SCHULTZ 2008, 13). Allerdings muss auch beachtet werden, dass der Eintritt von Frauen in eine bestehende, Männerdominierte Gruppe häufig keine Änderung der Struktur herbeiführt, weil die Frauen gezwungen werden, sich in die bestehende Struktur einzufügen (ARORA-JONSSON 2011, 749). Ist diese männlich geprägt, so wie die meisten öffentlichen Institutionen der *public sphere*, so sind von der Partizipation von Frauen allein keine substantziellen Änderungen zu erwarten. Ein Beispiel für den Versuch einer teilhabenden Entwicklung (*participatory development*) stellt das *Joint Forest Management* dar, bei dem Kommunen oder Personen vor Ort an der Bewirtschaftung eines Waldstücks teilhaben und diese mitgestalten sowie Verantwortung tragen. Bei den Untersuchungen seiner Strukturen zeigte sich jedoch, dass diese „gender exclusionary and highly inequitable“ gestaltet wurden (AGARWAL 1997, zitiert nach CORNWALL 2003, 1329). MOHANTY (2002, zitiert

nach CORNWALL 2003, 1329) wiederum stellt fest, dass es mehr vom guten Willen des Chefs abhängt, ob Interessen von Frauen durchgesetzt werden könnten, und nur in geringem Maße davon, wie viele Frauen in einem Gremium säßen. Es kann festgehalten werden, dass personelle Änderungen allein zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit – in diesem Kontext in umweltpolitischen Entscheidungsgremien – häufig nicht ausreichen, und es einer strukturellen Änderung bedarf, sodass sich Frauen in Räumen der *public sphere* gleichberechtigt artikulieren und mitentscheiden können.

### *Vulnerabilität von Frauen*

Wie bereits ausgeführt, werden Frauen häufig als besonders vulnerabel gegenüber Umwelteinflüssen dargestellt. ARORA-JONSSON (2011, 748) kritisiert dabei, dass viel Literatur zum Thema Klimawandel und Gender jeder Datengrundlage entbehre, sich die AutorInnen lediglich gegenseitig zitieren und somit ihre Glaubwürdigkeit in Frage stellen würden. Auch JACKSON (1993, 1947) kritisiert die häufig verwendete, pauschalisierende Darstellung, Umweltschäden trafen Frauen stärker, da Frauen und deren Arbeit enger mit der Natur verbunden seien. Die höhere Vulnerabilität könne vielmehr auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass Frauen als Haushaltsvorstand armer Haushalte überrepräsentiert seien (JACKSON 1993, 1951). Auch stünden in der Regel pragmatische Gründe hinter dem umweltschonenderen Verhalten von Frauen (JACKSON 1993, 1948). Auch RÖHR (2009, zitiert nach ARORA-JONSSON 2011, 747) kritisiert, häufig werde überbetont, dass Frauen durch den Klimawandel vulnerabler seien, mit dem Ziel, das Thema Frauen auf die Agenda zu setzen. Dabei seien diese einfach nur überproportional arm und arme Menschen im Allgemeinen verwundbarer.

In vielen der genannten Auseinandersetzungen spielt die Gender-bezogene Fachsprache keine Rolle. Die sozialen Wurzeln männlicher und weiblicher Rollenbilder werden nicht thematisiert, sondern stets von der natürlichen Rolle der Frauen als Hüterin der Umwelt gesprochen (JACKSON 1993, 1948). Tatsächlich ist dies in der vorgestellten Fallstudie von BELL und BRAUN (2010) sowie in der noch folgenden von KURTZ (2007) der Fall. Die Analyse von JACKSON ist zwar bereits älter, trotzdem könnte hier ein wichtiger Grund liegen, warum noch heute in der Umweltgerechtigkeitsbewegung das Thema Gender keine wirkliche Rolle spielt. Scheinbar – und die häufige Nennung des „Mutterinstinktes“ in der Fallstudie von BELL und BRAUN (2010) unterfüttert diese These – ist die Vorstellung der Frau als natürliche Umweltschützerin, die in der Literatur vorherrscht, auch in dieser Bewegung in der Lebenswelt der meisten Menschen präsent. LEACH (1991, zitiert nach JACKSON 1993, 1948) stimmt darin überein, dass die Beziehung zwischen

Frauen und Umwelten nicht außerhalb eines genderspezifischen Kontextes – die Ressourcennutzung betreffend – betrachtet werden kann. JACKSON (1993, 1951) argumentiert weiter, Frauen hätten keine natürliche Beziehung zur Umwelt, sondern lediglich eine besondere, aber sozial konstruierte Rolle bezüglich der Beschaffung natürlicher Ressourcen, die zudem zwischen verschiedenen Frauengruppen stark variere. Auch das besondere Wissen um diese Ressourcen resultiert ihr zufolge nur aus der sozialen Rollenverteilung (JACKSON 1993, 1959).

Auch HORNBERG und PAULI (2003, 23) bemängeln die nicht ausreichende Berücksichtigung sozialer Rollenbilder bei der Behandlung von Fragen im Bereich Gender und Umwelt im politischen Bereich und kritisieren, häufig stünden unterschiedliche Expositionen gesundheitsgefährdender Stoffe von Frauen und Männern im Mittelpunkt von Untersuchungen. Am Beispiel des Hurrikans Katrina im August 2005 erkenne man dagegen, dass erhöhte Vulnerabilitäten von Frauen ihren Ursprung in niedrigerem sozioökonomischen Status und defizitärem Zugang zu Gesundheitsversorgung hätten. Die erhöhte Vulnerabilität wurzele letztlich in einer Wohnumgebung mit höheren Umweltrisiken, diese in einem durchschnittlich niedrigeren Einkommen und diese wiederum in der geschlechterspezifischen Aufteilung des Arbeitsmarktes. (HORNBERG, PAULI 2003, 23)

Es kann festgehalten werden, dass die höhere Vulnerabilität von Frauen meist unreflektiert als gegeben hingenommen und nicht hinterfragt wird. Es wäre dagegen eine tiefergehende sozio-ökonomische Analyse der herrschenden Gesellschaftsverhältnisse notwendig, um die tatsächlichen Wurzeln von Geschlechterungerechtigkeiten und der daraus folgenden erhöhten Vulnerabilität herauszuarbeiten.

### *Marginalisierung von Frauen*

In der Umweltgerechtigkeitsdebatte liegt der Fokus meist auf der Benachteiligung von Minderheiten oder Bevölkerungsgruppen mit geringem Einkommen (UNGER 2008, 115). Es ist jedoch auch möglich, eine privilegierte Gruppe, die keine Minderheit bildet – so wie etwa die Gruppe der Frauen in den Industrienationen – zu marginalisieren (UNGER 2008, 115). Eine typische Strategie, die weiblich dominierten EJ-Bewegungen zu marginalisieren, war bzw. ist die Darstellung der weiblichen Protagonistinnen als irrational und unsachlich. Exemplarisch dafür sind die Schilderungen der Aktivistin Michelle Madoff, die berichtet, dass die weiblichen Mitglieder ihrer EJ-Gruppe von männlichen Entscheidungsträgern als „hysterical [...] housewi[v]e[s] in tennis shoes“ und als „uninformed, emotional“ dargestellt wurden (ROME 2003, 540).

Eine Fallstudie von KURTZ (2007) liefert einige anschauliche Beispiele für Marginalisierungen von

Frauen. Die Studie befasst sich mit einer EJ-Bewegung in der Gemeinde St. James Parish im US-Bundesstaat Louisiana, die gegen den Bau einer PVC-Produktionsanlage in der ohnehin durch eine große Ansammlung industrieller Produktionsstätten stark belasteten Region protestierte (KURTZ 2007, 414). Die Arbeitslosigkeit in der Region war zum Zeitpunkt der Studie relativ hoch und das durchschnittliche Einkommen gemessen an der hohen Dichte industrieller Anlagen vergleichsweise niedrig (KURTZ 2007, 415). Sechs Frauen gründeten eine gegen den Neubau gerichtete Protestgruppe, die auf etwa 100 Mitglieder anwuchs. Die Führung blieb aber trotz männlicher Beteiligung in den Händen von Frauen (KURTZ 2007, 415f.).

In der Fallstudie wurden die Befragung anhand zweier Leitfragen durchgeführt (KURTZ 2007, 416):

1. Warum haben Frauen die Führung der lokalen Gruppe übernommen?
2. Welche Auswirkungen für die Organisationspraktiken und –taktiken und deren Resultate hatte die weiblich dominierte Führung?

Die Antworten auf die erste Frage bestätigen die Bedeutung der *motherhood identity* für ein Engagement in einer EJ-Bewegung: Rund 90 % der Befragten – Männer wie Frauen – schreiben Frauen ein „quasi-biologische, quasi-kulturelle Rolle als Erzieherinnen und Pflegerinnen zu (KURTZ 2007, 416). Es soll an dieser Stelle aber nicht weiter auf das schon ausführlich besprochene Identitäten-Konzept eingegangen werden.

Die Beantwortung der zweiten Leitfrage gibt hingegen Hinweise auf Marginalisierungsstrategien. Als die EJ-Gruppe – u. a. mit der Unterstützung von Jurastudierenden – begann, administrative Wege zur Umsetzung ihrer Ziele zu gehen, und somit die *private sphere* zu verlassen und in die *public sphere* vorzudringen, wurden sie von männlichen Staatsvertretern öffentlich lächerlich gemacht. Die Bezeichnung der Aktivistinnen als „*a bunch of grey-haired ladies*“ und „*hysterical housewives*“ kann eindeutig als Versuch gewertet werden, die Anhängerinnen EJ-Bewegung zu marginalisieren, indem sie als der *private sphere* zugehörig abgestempelt wurden (KURTZ 2007, 419). Der Terminus *hysterical housewives* impliziert sogar die Begründung, warum die Frauen in der *public sphere* nichts zu suchen hätten, nämlich, weil sie nicht die für die *public sphere* nötige Rationalität besäßen (KURTZ 2007, 419f.). Interessant ist auch, dass eine der interviewten Frauen mit dem Satz „*Of course, you had those who were emotional*“ sich und die EJ-Bewegung von jenen emotionaleren Aktivistinnen abzugrenzen versucht, scheinbar, weil sie gelernt hat, dass emotionales Verhalten in der *public sphere* nicht üblich und erwünscht ist, und sie diese Konvention auch akzeptiert hat (KURTZ 2007, 420). In jedem Falle wurden von Befürwortern der Industrieanlage Strategien genutzt, die auf Exklusion durch Diskriminierung beruhen (KURTZ 2007, 420).

Aus diesem Grunde wurden von den AktivistInnen andere Wege gesucht, die Grenzen der *spheres*

zu durchbrechen: Es wurde Kontakt mit den Ehefrauen von Entscheidungsträgern aufgenommen, in der Hoffnung, wenn jemand diese überzeugen könnte, dann die Ehefrauen. Diese Taktik funktionierte vor allem deshalb nicht, weil die Frauen nicht mit den Frauen der EJ-Bewegung kooperierten (KURTZ 2007, 419). Der Versuch kann jedoch so gelesen werden, dass sich die Frauen der Protestgruppe auf offiziellem Wege, in der *public sphere*, nicht mächtig genug fühlten, und darauf hofften, durch die weibliche Dominanz in der *private sphere* – in diesem Falle diejenige der Familien der Entscheidungsträger – Einfluss über diese zu gewinnen.

Ein anderer Versuch zur Überwindung Grenzen der *spheres* bestand darin, den Entscheidungsträgern räumlich in der eigenen *private sphere* zu begegnen. Die meisten Staatsbeamten wohnten in anderen Stadtteilen als die EJ-AktivistInnen, deren Wohnungen sich meist in der Nähe der bestehenden (und geplanten) Industrieanlagen befanden. Die AktivistInnen luden die Beamten zu sich nach Hause ein, um dort aus einer machtvolleren Position in der eigenen *private sphere* argumentieren zu können, was wie zu erwarten abgelehnt wurde (KURTZ 2007, 422). Die EJ-Gruppe nutze diese Ablehnung trotzdem, um zu verdeutlichen, wie weit entfernt die *private sphere* der in der Nähe der Fabriken lebenden Menschen von der *public sphere* der Entscheidenden auch räumlich ist und wie wenig diese deshalb – die Entscheidung über ihren Lebensraum betreffend – kompetent seien (KURTZ 2007, 422f.).

#### *Frauen als worker, Männer als leader?*

DI CHIRO (1992, zitiert nach KURTZ 2007, 419) geht davon aus, dass es in der amerikanischen Umweltgerechtigkeitsbewegung eine geschlechterbezogene Arbeitsteilung gibt: Die Arbeit in *grassroot*-Bewegungen wird demnach mehrheitlich von Frauen getan, während Männer in nationalen Führungspositionen dominieren. Frauen operieren somit eher in der *civic sphere* des *grassroot*-Aktivismus, während Männer in der *public sphere* der Führungsebenen agieren.

COLE und FOSTER (2001, zitiert nach ELVERS 2011, 467) weisen dagegen darauf hin, dass viele der lokalen Aktivitäten von Frauen angeführt werden, die häufig kaum Erfahrung mit Umweltaktivismus haben, sondern als Betroffene aktiv werden und somit die Grenze von der *private sphere* über die *civic sphere* bis hin zu Führungsrolle in der *public sphere* überschreiten. Einer Studie von TAYLOR (2000, 553) zufolge waren im Jahr 2000 exakt 50% aller PräsidentInnen von EJ-Organisationen weiblich (TAYLOR 2000, 553). Für diese Statistik wurden Daten aus BULLARD (1992b) und BULLARD (1994) ausgewertet sowie Telefoninterviews mit Umweltgerechtigkeitsgruppen durchgeführt. Die Anzahl der erfragten PräsidentInnen belief sich auf 346.

Insgesamt ist die Datenlage sehr unsicher. Literatur mit statistisch gesicherten Zahlen über Anteile männlicher und weiblicher Mitarbeit an der Basis und in der Führung von EJ-Bewegungen war in meiner Literaturrecherche nicht auffindbar, sodass an dieser Stelle nicht eindeutig festgestellt werden kann, ob die These von den Frauen, die die Basisarbeit verrichten, während Männer die Führungsrollen übernehmen, haltbar ist. Die Studie von TAYLOR spricht bei einem Führungsanteil von 50% immerhin für diese These, wenn man bedenkt, dass – wie zuvor dargestellt – der Frauenanteil in EJ-Bewegungen deutlich über 50% liegt.

## Fazit

Mit dem Konzept von *private*, *civic* und *public sphere* wurde hier zunächst ein Modell vorgestellt, welches das – häufig plakativ verwendete – *sphere*-Konzept aufgreift, mit ihm jedoch insbesondere im Kontext der EJ-Bewegung differenziert umgeht. Ein historischer Überblick über die Entwicklung der Teilhabe von Frauen in (allgemeinen) Umweltbewegungen zeigt, dass soziale Strukturen und Rollenbilder zu jeder Zeit maßgeblich bestimmten, in welcher Art und Weise sich Frauen innerhalb der *civic sphere* engagierten und wie dabei die Grenzen der klassischen Trennung zwischen *private* und *public* in Frage gestellt wurden. Heute ist eine quantitative Mehrheit von Frauen in *grassroot*-EJ-Gruppen nicht von der Hand zu weisen. Die These, die wesentliche Ursache dafür sei ein höheres Umweltbewusstsein von Frauen, scheint eher unwahrscheinlich. Vielmehr scheint die sozialstrukturell bedingte Feminisierung der Umweltverantwortung einen wesentlichen Anteil an daran zu haben.

Für die Aktivierung von Menschen für eine EJ-Bewegung spielen Identitäten eine wichtige Rolle. Während die typisch weiblich besetzte *motherhood identity*, die für den Schutz von Heimat und Familie steht, eine hohe Deckungsgleichheit mit den Zielen der EJ-Bewegung besitzt, stehen Identitäten, mit denen sich typischerweise Männer identifizieren, dem häufig entgegen. Am Beispiel der *coal-mining identity*, auf die die Autoren einer Fallstudie in der Bergbauregion der Appalachen häufig trafen, zeigt sich, dass Männer, die gegen umweltgefährdendes Verhalten in Industrie aufbegehren, nicht nur ihren Arbeitsplatz, sondern womöglich auch ihre über eine durch die Tradition dieser Industrie definierte Identität riskieren. Frauen hingegen können sich durch ein Engagement in einer EJ-Gruppe oft ihre angestammte Identität festigen.

Es zeigt sich auch, dass Frauen in (umweltpolitischen) Entscheidungsprozessen häufig nur geringen Einfluss ausüben können. Meist sind sie kaum in den entsprechenden Gremien vertreten. Wenn doch, so sind die Institutionen und Prozesse oft derart männlich geprägt, dass keine wesentlichen Änderungen erreicht werden können. Solche sozialstrukturellen Gründe sind nicht nur für die

geringe Entscheidungsmacht von Frauen, sondern auch für deren erhöhte Vulnerabilität verantwortlich. Hinzu kommt, dass Marginalisierungsstrategien gegen Frauen üblich und erfolgreich sind, wie sich an der Fallstudie einer EJ-Bewegung gegen den Bau einer Chemiefabrik zeigt. Des Weiteren liegt auch innerhalb von EJ-Gruppen der Anteil von Frauen in der Führung tendenziell niedriger als in der Basis.

Frauen stellen häufig den größeren Teil von AktivstInnen in EJ-Gruppen, haben aber in Bezug auf umweltpolitische Entscheidungsprozesse in der Regel nur wenig Macht. Gleichzeitig sind sie vulnerabler gegenüber Umwelteinflüssen. All diese Behauptungen konnten in dieser Arbeit bestätigt werden. Als Ursache konnten meist soziostrukturelle Gründe erkannt werden: Viele der EJ-Aktivistinnen wurden durch die persönliche Identifikation mit einer *motherhood identity* zum Engagement bewegt, während Männer durch solche Identitäten abgeschreckt wurden. Die Vulnerabilität und des Machtdefizit lassen sich durch einen schlechten sozio-ökonomischen und sozio-politischen Status erklären. Und auch das Konzept der *spheres* kann einen Teil zur Erklärung der analysierten Strukturen beitragen: Solange genderspezifische Rollenbilder Lebensbereiche vorgeben, in denen Menschen zu agieren haben oder eben nicht, werden Ungerechtigkeiten – nach Gender oder anderen Kriterien – weiter gesellschaftlichen Bestand haben.

## References

- ARORA-JONSSON, S. (2011): Virtue and Vulnerability : Discourses on Women, Gender and Climate Change. In: *Global Environmental Change*, Vol. 21, S. 744 – 751.
- BELL, S. E., BRAUN, Y. A. (2010): Coal, Identity, and the Gendering of Environmental Activism in Central Appalachia. In: *Gender and Society*, Vol. 24, S. 794 – 813.
- BLOCKER, T. J.; ECKBERG, D. L. (1989): Environmental Issues as Women's Issues: General Concerns and Local Issues. In: *Science Quarterly*, Vol. 70, Nr. 3, S. 586 – 593.
- BORGSTEDT, S., CHRIST, T., REUSSWIG, F. (2010): Umweltbewusstsein in Deutschland 2010. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Hrsg: BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT; UMWELTBUNDESAMT. Heidelberg, Potsdam.
- CASALPRIM-CALVES, E. (2006): Women and Transport. Hrsg.: European Parliament – Directorate General Internal Policies of the Union – Policy Department Structure and Cohesions Politics.
- CORNWALL, A. (2003): Whose voices? Whose choices? Reflections on Gender and Participatory Development. In: *World Development*, Vol. 31, Nr. 8, S. 1325 – 1342.
- ELVERS, H.-D. (2007): Umweltgerechtigkeit als Forschungsparadigma der Soziologie. In: *Soziologie*, Vol. 36, Nr., S. 21 – 44.
- ELVERS, H.-D. (2011): Umweltgerechtigkeit. In: *Handbuch Umweltsoziologie*, S. 464 – 484. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien.
- FIGUEIREDO, P., PERKINS, P. E. (2013): Women and water management in times of climate change: participatory and inclusive processes. In: *Journal of Cleaner Production*, Vol. 60, S. 188 – 194.
- JACKSON, C. (1993): Doing What Comes Naturally? Women and Environment in Development. In: *World Development*, Vol. 21, Nr. 12, S. 1947 – 1963.
- HORNBERG, C., PAULI, A. (2008): Gender, Umwelt und Gesundheit – Neue Sichtweisen auf das Umweltgerechtigkeitskonzept. In: UMWELTMEDIZINISCHERINFORMATIONSDIENST (Hrsg.): UMID Themenheft: Umweltgerechtigkeit – Umwelt, Gesundheit und soziale Lage, Nr. 2, S. 22 – 25.
- KUCKARTZ, U., RHEINGANS-HEINTZE, A. (2006): Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KURTZ, H. E. (2007): Gender and Environmental Justice in Louisiana: Blurring the boundaries of

public and private spheres. In: *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography*, Vol. 14, Nr. 4, S. 409 – 426.

MILROY, B. M., WISMER, S. (1994): Communities, work and public/ private sphere models. In *Gender, Place and culture*, Vol. 1, Nr. 1, S. 71 – 90.

OKIN, S. M. (1998): Gender, the Public, and the Private. In: PHILLIPS, A. (Hrsg.): *Feminism and Politics*, S. 116 – 141. Oxford: Oxford University Press.

OXENFARTH, A. (2002): Umwelt – Nachhaltigkeit – Geschlechtergerechtigkeit. Aktivitäten in Deutschland von Rio nach Johannesburg. Hrsg.: BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT; UMWELTBUNDESAMT. München: oekom Verlag.

PELLIZZONI, L. (2003): Knowledge, uncertainty and the transformation of the public sphere. In: *European journal of Social Theory*, Vol. 6, Nr. 3, S. 32 – 355.

ROME, A. (2003): “Give Earth a Chance”: The Environmental Movement and the Sixties. In: *The Journal of American History*, Vol. 90, Nr. 2, S. 525 – 554.

RÜCKERT-JOHN, J., BORMANN, I., JOHN, R. (2013): Umweltbewusstsein in Deutschland 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Hrsg: BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT; UMWELTBUNDESAMT. Marburg, Berlin.

SCHULTZ, J. (2008): Grundlagenpapier “Umwelt und Gerechtigkeit”. Heinrich Böll Stiftung.

TAYLOR, D. E. (2000): The rise of the Environmental Justice Paradigm. Injustice Framing and the social construction of Environmental Discourses. In: *American Behavioral Scientist*, Vol. 43, Nr. 4, S. 508 – 580.

UNGER, N. (2008): The role of gender in Environmental Justice. In: *Environmental Justice*, Vol. 1, Nr. 3, S. 115 – 119.

*Picture on the front page :*

<https://www.flickr.com/photos/stephenmelkisetian/12506305975/in/photolist-k49646-jT5P1P-jTcVNJ-aFbzjK-jTgEva-jTiVMQ-jT7d6W-jT3afo-jTj5YL-jTcSby-jThrJ6-jTiYM7-jTcP7Y-jTbmZD-jTaFGn-jT1ini-jTiV2w-jTcYFY-jTj9MN-jT32Ky-jT3b9N-jTgYZg-jTjfrJ-jT7gnA-5FKc2t-k8BESk-k8C76M-k8Eg1q-k8DZwj-k8Eanm-k8CPW8-k8CLHe-k8BShK-k8CKdR-k8Cmox-k8CfTB-k8CAS2-k8BZs6-k8E2sd-k8E4T5-k8CEWz-k8BULH-k8BXwn-k8Bx4H-k8EB4w-k8CjCD-k8DXoG-jTj72Y-k8DT2L-jTaoXa> (22.02.2015)